

*Untersuchungen
zur deutschen
Literaturgeschichte
Band 125*

Harry Fröhlich

Apologien der Lust

Zum Diskurs der Sinnlichkeit in der
Lyrik Hoffmannswaldaus und seiner Zeitgenossen
mit Blick auf die antike Tradition

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2005



*Für Ollie, Stan, Charlie und Ulrike,
die alle halfen*

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-32125-3 ISSN 0083-4564

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2005

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz: Dr. Gabriele Herbst, Mössingen

Druck: Laupp & Göbel, Nehren

Einband: Industriebuchbinderei Nädele, Nehren

Inhalt

I.	Einleitung.....	1
1.	Der Forschungsstand.....	4
2.	Die Methode.....	8
3.	Gang der Untersuchung.....	13
II.	Die antike Tradition erotischer Lyrik.....	16
1.	Zur Einführung.....	16
2.	Aphrodite und Eros – Venus und Amor: Antike Liebeskonzeptionen.....	19
3.	Die griechische Philosophie.....	24
4.	Die archaische Poesie.....	34
5.	Die klassische Tragödie.....	41
6.	Die hellenistische Literatur.....	44
7.	Römische Liebesdichtung I: Catull und Horaz.....	49
8.	Römische Liebesdichtung II: Die Elegiker Properz, Tibull und Ovid.....	54
9.	Die Satire des Petronius und priapeische Dichtungen.....	61
10.	Die <i>Anthologia Graeca</i> und die <i>Anakreonteen</i>	63
11.	Die christliche Spätantike.....	71
12.	Zusammenfassung und Ergebnisse.....	77
III.	Barocker Eros 1: Vergnügung in unvergnügter Zeit	
	Opitz – Fleming – Zesen – Stieler.....	86
1.	Martin Opitz: »damit die böse Zeit nun würde hingbracht«.....	87
2.	Paul Fleming: »was nicht läst sagen sich«.....	99
3.	Philipp von Zesen: »was uns dampf antuht«.....	116
4.	Kaspar Stieler: »in Fühlen nur alleine...«.....	130
5.	Ergebnisse.....	146

IV. Barocker Eros 2: Von der Schönheit der ›Frau Welt‹ und der ›Dame Poesie‹	
Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.	149
1. Zur Einführung.	149
2. Die <i>Vermischten Gedichte</i> :	
»es wird kein Mensch sich recht entmenschen können«.	155
3. <i>Die Wollust – Die Tugend</i> :	
»der Menschen höchstes Guth«.	181
4. Die erotischen Gedichte:	
»was spielen wir doch nicht in des gemüthes schrancken?«. .	203
5. Abschließende Überlegungen	220
Literaturverzeichnis.	225

I. Einleitung

Die deutschsprachige Lyrik des 17. Jahrhunderts ist ein Import aus anderen Ländern und anderen Zeiten. Das bedeutet jedoch nicht, daß sie keine eigenen Töne hervorzubringen vermocht hätte. Ohne sich unmittelbar subjektiven Motivationen und Intentionen zu verdanken, ist sie in erster Linie Demonstration einer neuen Dichtungssprache und des sie hervorbringenden Talents. Die Beherrschung der tradierten Gattungen, Motive und Topoi sowie deren kunstvolle und variationsreiche Kombination sind die Forderungen an den Poeten, der sein Talent den interessierten höfischen Kreisen anzubieten gedenkt. Seine Poesie stellt sich, wenn sie erotisch wird, in den Dienst einer höfischen Umgangsform, die sich nach dem Vorbild der Romania auch in Deutschland ›galant‹ nennt. Die Wirkung ist wechselseitig: der soziale Ort bestimmt die poetischen Spielregeln, das poetische Produkt setzt das soziale Spiel in Gang. In den seltensten Fällen stammen die Autoren selbst aus dem Adel. Zumeist sind sie bürgerliche Gelehrte, die entweder in den Beamtenadel aufsteigen oder doch zumindest ihre Dichtungen den Höfen, in Fällen der Kasuallyrik auch dem zahlenden Bürgertum, zuschreiben.

Daß sich innerhalb der weltlichen Lyrik die Themen fast ausschließlich an der Liebe orientieren, liegt an der Dominanz der vorausgehenden Tradition, die in doppelter Weise bereitsteht: Erstens durch die humanistischen Autoren des 16. Jahrhunderts, die in ihren lateinisch verfaßten Texten neben politisch-philosophischen Themen vor allem die antike Liebesdichtung neubelebten, und zweitens durch den europäischen Petrarkismus. Aus diesen zwei erotischen Diskursformen und -quellen speisen sich die zahlreichen interkontextuellen Bezüge, Mischungen, Variationen und Kontraktaturen der deutschen Liebeslyrik im 17. Jahrhundert. Die Pluralität des deutschsprachigen Liebesdiskurses verdankt sich dabei seiner Verspätung. Während die Entwicklung der vorsektiven Liebesdichtung im romanischen Kulturraum, in Holland und England zu Beginn des 17. Jahrhunderts bereits als abgeschlossen gelten kann, steht sie in Deutschland zu dieser Zeit erst am Anfang, so daß sie rückschauend und lernend, übersetzend und nachahmend auf eine jahrhundertealte Vielfalt zurückgreifen kann.

Dies konnte natürlich auch lähmend wirken. War nicht alles schon durchgespielt worden, alles tausendfach gesagt? Aber zunächst galt es eben, das europäische Dichtungsniveau in der deutschen Sprache zu erreichen und womöglich zu überbieten. Es ging nicht in erster Linie um Innovation, sondern um »Anschluß« an das andernorts Erreichte. Doch etwas wird auch noch von jüngerer Forschung übersehen. Für Opitz' Werk trifft diese Charakterisierung in großen Teilen sicher zu – der Quellenapparat der kritischen Ausgabe belegt dies Seite für Seite –, aber die ihm zeitlich (und auch poetologisch) folgenden Autoren verfassen Gedichte, die mit den seinen weder in Sprache, Form noch Aussage einfach identisch sind. Die Opitz'sche Poetik generierte nicht nur vorhersagbare Texte – viele Gedichte von Fleming, Zesen, Hoffmannswaldau und anderen tragen durchaus individuelle Züge.

In seinem *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624) verteidigt Opitz die »Poeten die von Liebessachen schreiben« mit einer zunächst erstaunlichen Argumentation: »weil die liebe gleichsam der wetzstein ist an dem sie jhren subtilen Verstand scherffen / vnd niemals mehr sinnreiche gedanken und einfälle haben / als wann sie von jhrer Buhlschafften Himlischen schöne / jugend / freundlichkeit / haß vnnd gunst reden.«¹ Die Liebesdichtung bezieht ihren Wert nicht durch ihr Thema selbst – der »wetzstein« ist an sich uninteressant –, sondern indem sie die Rationalität – das Weltentschlüsselungsvermögen – zu entfalten hilft. Sie ist eine Schule der Verstandesschärfung. Diese vermeintlich genuin frühneuzeitliche Festschreibung ist jedoch altes Gedankengut. Im zwölften Buch der *Anthologia Graeca* endet das 18., von Alpheios von Mytilene stammende Epigramm mit dem Distichon:

Geht drum dem süßen Verlangen nicht scheu aus dem Wege – so rat ich
allen – geht lieber ihm nach: Eros ist Schärffstein dem Geist.²

Opitz, der die weitere Bedeutung von »Psyché« (»Geist«) und den Lebensbezug des griechischen Textes auf den »Verstand« und die Poesie beschränkt, unterwirft das Liebesthema seinem rationalen Dichtungsverständnis und erteilt damit eine Lizenz, die von den Poeten des 17. Jahrhunderts allgemein aufgegriffen wird, in einigen Fällen, wie bei Zesen und Stieler, sogar mit wörtlichem Bezug.

Es wird jedoch trotz zahlreicher Zitationen der Opitz'schen Formel meistens übersehen, daß sie in einem apologetischen Zusammenhang steht, der die Liebesdichtung von Beginn an begleitet. Die betreffende

¹ Martin Opitz: Gesammelte Werke II/1. S. 353.

² *Anthologia Graeca* XII,18, Bd. IV, S. 21.

Stelle findet sich im III. Kapitel der *Poeterey*, das mit »Von etlichen sachen die den Poeten vorgeworffen werden; vnd derselben entschuldigung« überschrieben ist. Die Liebesdichtung, das zeigen Ausparungen in anderen Poetiken, empfand man zwar als moralisches Problem, das aber durch den Nutzen einer Sprachverfeinerung und des ästhetischen Reizes in den Hintergrund gedrängt werden konnte. Das Liebesthema selbst ging in die Kontexte von Tugend und Keuschheit ein und wurde so den autoritativen Diskursen angefügt. Dies war indessen nur apologetische Rhetorik, denn die Tradition hatte auch Provokanteres hervorgebracht, auf das sich die Poeten in ihrer *imitatio* beziehen konnten. Die Materie war naturgemäß explosiv. In England wird schon in der nächsten Generation Thomas Wilmot, Earl of Rochester, mit seinem obszönen Werk³ die Zeitgenossen zutiefst irritieren. Auch die traditionsbezogene Lyrik etwa Robert Herricks war weit ins Erotische vorgedrungen, und in Frankreich galt dies schon länger für Ronsard und seine Schule, für Marot, Voiture und andere. Marino hatte für die italienische Literatur mit seinem *Adone* einen hocherotischen Sprachkosmos geschaffen, und die Niederlande hatte ebenfalls zahlreiche Erotiker hervorgebracht, darunter den allgemein als Gelehrten geschätzten Heinsius. Schließlich gab es noch die neulateinischen Texte, die die antike Freizügigkeit womöglich noch übertrafen, ablesbar beispielsweise an den Elegien des Simon Lemnius. Opitz wußte also, auf was er sich einließ, wenn er die Liebesdichtung verteidigte. Seine defensive Taktik ist, jene nach Catulls und Martials Vorbild vom Leben der Autoren zu lösen und als »einbildungen« in die reine Fiktion zu heben, sie mit einem Paravent moralischen Vokabulars zu umstellen (»ehrliche / aufrichtige / keusche gemüter«, »keusche Musen«, »züchtig reden«, »ehrbare frawenzimmer«), sie als Verstandesübung zu deklarieren und schließlich die zulässige Themenbreite festzulegen: »wann sie von jhrer Buhlschafften Himlischen schöne / jugend / freundlichkeit / haß vndd gunst reden.« Dies ist allerdings kein ungefährlicher Katalog, der nicht im petrarkistischen, also liebesverzichtenden Schema aufgeht, sondern in den unverfänglichen Wörtern »freundlichkeit« und »gunst« vielmehr alle erotischen Gewährungen einschließt. Opitz' äußerst verknappeter Themenkatalog ist auch ein deutlicher Hinweis darauf, daß er die heraufkommende Liebesdichtung keineswegs nur als eine Spielart des

³ Wilmots libertinäere Verse verwenden Topoi und Personal der bukolischen Tradition, um sie dann jedoch kalkuliert ins Obszöne zu wenden; vgl. z. B. »A Song« (»Faire Cloris in a Pigsty lay (...) Now peirced in her Vergins zone / Shee feesles the foe within itt«). *The Works of John Wilmot / Earl of Rochester*, S. 39f.

Petrarkismus begriffen hat. Die ›carmina amatoria‹ des 17. Jahrhunderts lassen sich offenbar nicht scheiden in Petrarkismus und Antipetrarkismus. Vielmehr schreiten die Poeten den gesamten Horizont der abendländischen Liebeslyrik ab, nimmt man die volkssprachliche mittelalterliche Literatur mit ihren Formen des Minnesangs aus, die weitgehend in Vergessenheit geraten war.

1. Der Forschungsstand

Anstoß zu der vorliegenden Studie war der angesichts der hohen Quantität und Qualität der barocken Liebeslyrik sehr zurückhaltende Forschungsstand.⁴ Im Gegensatz zur Mediävistik, die die Traktatliteratur und die poetischen Diskursformen der Erotik umfassend ausgewertet hat,⁵ hat

⁴ Gerhart Hoffmeister: Barocker Petrarkismus: Wandlungen und Möglichkeiten der Liebessprache in der Lyrik des 17. Jahrhunderts. In: G. H. (Hg.): Europäische Tradition und deutscher Literaturbarock. Internationale Beiträge zum Problem von Überlieferung und Umgestaltung. Bern, München 1973. S. 37–53. – Robert M. Browning: Deutsche Lyrik des Barock 1618–1723. Autorisierte deutsche Ausgabe besorgt von Gerhart Teuscher. Stuttgart 1980. Kapitel »Manneristen und Erotiker.« S. 122–173. – Wilhelm Kühlmann: Ausgeklammerte Askese. Zur Tradition heiterer erotischer Dichtung in Paul Flemings Kußgedicht. In: Volker Meid (Hg.): Gedichte und Interpretationen. Bd. 1: Renaissance und Barock. Stuttgart 1982. S. 176–186. – Hans Wagener: Love: From Petrarchism to Eroticism. In: Gerhart Hoffmeister (Hg.): German Baroque Literature. The European Perspective. New York 1983. S. 197–210. – Ferner: Suchbilder der Liebe: Liebesgedichte vom Barock bis zur Frühmoderne kommentiert von Veena Kade-Luthra und Christine Zeile. Münster 1983. Bes. S. 8–49. – Wolfgang Neuber: Die Sinnlichkeit des Ungelebten. Zu einigen Aspekten deutscher erotischer Lyrik im Barock. In: Erotik. Versuch einer Annäherung. Katalogredaktion: Otto Brusatti u. Bernhard Denscher. Historisches Museum der Stadt Wien. Wiener Stadt- und Landesbibliothek. 1990. S. 114–118. – Joseph Kiermeier-Debre/ Fritz Franz Vogel: Die Herzwurzel der Poesie oder die barocke Palinodie auf den Körper als Leiche. In: Die Entdeckung der Wollust. Erotische Dichtung des Barock. Mit einem Nachwort hg. von Joseph Kiermeier-Debre und Fritz Franz Vogel. München 1995. S. 200–213. – Hansjürgen Blinn: Begehren und Erfüllung. Zum Liebesdiskurs des 17. Jahrhunderts. In: Erotische Lyrik der galanten Zeit. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Hansjürgen Blinn. Frankfurt 1999. S. 99–121.

⁵ Vgl. aus den letzten Jahren beispielsweise: Philippe Ariès, André Béjin, Michel Foucault u. a.: Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland. Aus dem Franz. übers. von Michael Bischoff. Frankf. a. M. 1984 (Franz. Originalausgabe: Sexualités occidentales, Paris 1982). – Rüdiger Schnell: causa amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur. Bern u. München 1985. – Jeffrey Ashcroft u. a. (Hg.): Liebe in der deutschen Literatur des Mittelalters. St. Andrews-Colloquium 1985. Tübingen 1987. – Maria E. Müller: Ehe-

die literaturwissenschaftliche Erforschung des 17. Jahrhunderts, insbesondere des deutschen Barock, zu diesem Thema nur sehr wenige, in den siebziger Jahren entstandene Arbeiten und neuerdings einige Aufsätze zu Hoffmannswaldau hervorgebracht. Auch von der intensiven komparatistischen Erforschung des Petrarkismus⁶ konnte in diesem Bereich bisher kaum profitiert werden, sicher auch deshalb, weil man sich in diesem Zusammenhang dem Thema zumeist nur rezeptionsgeschichtlich, selten aber problemgeschichtlich genähert hat. Ein über die poetischen Verfahren der *imitatio* oder *aemulatio* hinausgehendes Interesse wurde den Texten nur ausnahmsweise entgegengebracht.

Dem erotischen Sujet in der deutschen Literatur widmete sich bislang nur eine einzige selbständige Studie: Heinz Schlaffers vielbeachtetes, nunmehr dreißig Jahre altes Buch⁷ prägte der erotischen Poesie, von den antiken Anfängen bis zum bürgerlichen Zeitalter, den ovidischen Stempel der »musa iocosa« auf, was zu einer folgenreichen Entwertung führte. Schlaffer identifizierte eine in der Antike entstandene »Gattung« des erotischen Scherzens, die stets die gleichen Texte generierte und die – aufgrund ihrer prinzipiellen Entwicklungslosigkeit – sich in nachantiker Zeit als invariabel gegenüber einem sich ständig ändernden Weltverhältnis erwies, bis sie im bürgerlichen Zeitalter folgerichtig und verdienstermaßen ausstarb. Das brillante Buch, das jedoch unter seinem Zitatensteinbruch und der fehlenden Einzeltextanalyse leidet, bereitete dem Thema – abgesehen von vereinzeltem Widerspruch⁸ – vorerst ein Ende. Die »musa iocosa« war gewogen und für zu leicht befunden worden.

Zwei Einwände gegen Schlaffers Thesen sind vorzubringen. Die von Schlaffer erkannten Textmerkmale konstituieren keine »erotische Gat-

glück und Liebesjoch. Bilder von Liebe, Ehe und Familie in der Literatur des 15. u. 16. Jahrhunderts. Weinheim u. Basel 1988. – Klaus Schreiner, Norbert Schnitzler (Hgg.): Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. München 1992. – Tilman Walter: Unkeuschheit und Werk der Liebe. Diskurse über Sexualität am Beginn der Neuzeit in Deutschland. Berlin, New York 1998.

⁶ Hinzuweisen ist hier vor allem auf die Arbeiten von Gerhart Hoffmeister, Klaus W. Hempfer und Gerhart Regn.

⁷ Heinz Schlaffer: *Musa iocosa. Gattungspoetik und Gattungsgeschichte der erotischen Dichtung in Deutschland*. Stuttgart 1971.

⁸ Vgl. Wolfdietrich Rasch: Lust und Tugend. Zur erotischen Lyrik Hofmannswaldaus. In: W. R. u. a. (Hgg.): *Rezeption und Produktion zwischen 1570 und 1730. Festschrift für Günther Weydt zum 65. Geburtstag*. S. 447–471. Hier S. 447. – Thomas Borgstedt: Kuß, Schoß und Altar. Zur Dialogizität und Geschichtlichkeit erotischer Dichtung (Giovanni Pontano, Joannes Secundus, Giambattista Marino und Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.) In: GRM NF 44 (1994). 288–323. Hier S. 288–290.

tung«, sondern sind *Konzepte* bzw. *Motive* und *Topoi*, geprägte Ausdrucksformen eines umfassenden und differenzierten Diskurses über die Liebe. Damit läßt sich Schlaffers Problem auflösen, daß diese Elemente auch in Epik und Dramatik sowie in der Traktatliteratur erscheinen können, während er behaupten muß, die erotische ›Gattung‹ sitze »dem Schema lyrisch-episch-dramatisch (...) rittlings auf.«⁹ Diese Gattungskonzeption verengt den Blick auf das konkrete literarische Gebilde, das demnach vor allem das Gemeinsame vorweisen muß. Wenn man Schlaffers Gattungsgesetze als Motivkomplex auffaßt, öffnet sich hingegen ein intertextuelles Spiel, wobei neben der Übernahme und dem Identischen nun vor allem die Abweichung und das – erläuterungsbedürftige – Nichtidentische in den Blick geraten können. Einer behaupteten Entwicklungslosigkeit des erotischen Themas ist jedenfalls zu widersprechen.¹⁰ Der Nachweis von Motiven führt nicht zu einer Identifikation einer Gattung, die zudem als scherzhaft festgelegt wäre und daher kaum noch ein weitergehendes Deutungsinteresse hervorriefe, sondern fordert den Interpreten zur differenzierenden Analyse heraus.

Denn scherzhaft – dies der zweite Einwand gegen Schlaffer – ist die erotische Dichtung weder durchgängig noch notwendig. So rührt etwa der Eindruck, die griechische Erotik sei scherzhafter als die römische, lediglich daher, daß das von der hellenistischen (also recht späten) Dichtung bevorzugte Epigramm wegen seiner Kürze sehr pointiert und ›witzig‹ behandelt wird, die römische Elegie jedoch Raum für Differenzierungen und Entfaltungen öffnet, wenn man so will: welthaltiger wird. Keineswegs jedoch ist es zutreffend, die gesamte erotische Dichtung der griechischen und römischen Antike als scherzhafte ›Gattung‹ zu charakterisieren; nicht einmal die Epigramme der *Anthologia Graeca*, dem Scherz noch am nächsten stehend, halten dieser These in jedem Fall stand. Schlaffer ist hier große Einseitigkeit hinsichtlich seiner Textgrundlage und eine polemische Überspielung von Deutungsschwierigkeiten (etwa bei Properz) vorzuwerfen. Stärker müßte an den Texten herausgearbeitet werden, wie gültige Normen und Philosopheme diskutiert, bestätigt, verworfen, differenziert werden.

Schlaffer setzt ›erotisch‹, ›scherzhaft‹ und die Stilhaltung des *genus medium* weitgehend gleich. Der Identifizierung von erotisch mit scherz-

⁹ Schlaffer: *Musa iocosa*, S. 10.

¹⁰ Auch Thomas Borgstedt (*Kuß, Schoß und Altar*, S. 290) bemängelt an Schlaffers Darstellung, daß sie »darauf verzichtet, die dem Erotischen inhärierende Distanz zu den autoritativen Diskursen der Zeit als historisch variable zu denken.«

haft hat schon Wolfdietrich Rasch¹¹ widersprochen, aber auch die ausschließliche Ansiedlung des literarischen Eros im *genus medium* ist problematisch. Erotische Texte sind auch im *genus grande* (z. B. Sapphos Hymne an Aphrodite, Chorlieder in der klassischen Tragödie) und im *genus humile* (z. B. in der attischen Komödie, *carmina Priapeia*) bekannt. So hat Pyritz den Petrarkismus »das zweite erotische System nach dem Minnesang«¹² genannt, während Schlaffer den Petrarkismus – analog zur scherzhaften erotischen Poesie – als eine eigene, zutiefst unerotische Gattung betrachten muß, der allein das *genus grande* entspreche. Dies ist schon für Petrarca, der im Vergleich zu Dante die bedichtete Dame säkularisiert, und erst recht für seine Nachfolger nicht mehr uneingeschränkt gültig und verliert sich, vor allem in der romanischen Literatur, spätestens im 16. Jahrhundert. Im folgenden Jahrhundert kann es auch in deutschsprachigen Barocktexten zu einer Stilmischung von ursprünglich petrarkistischen und antik-erotischen Elementen kommen. Vermittlungen sind hier im Bereich der weltlichen neulateinischen Lyrik anzunehmen. Daß Schlaffers Gattungskonzeption bei der Beschreibung solcher Texte versagen muß, beweist sein Ausschluß von Sonetten als »verhindert-erotische« Gedichte. Ein Sonett wie Opitz' *Wann ich mit frieden kan in deinen Armen liegen* ist deshalb von Schlaffer nicht adäquat beschreibbar. Zudem läßt sich gerade an diesem Gedicht zeigen, daß Opitz keineswegs die Vorlage, ein Sonett Ronsards, nur übersetzend imitiert und als kontextloses, zeitenthobenes *exemplum* versteht, sondern an entscheidenden Stellen verändert und der zeitgeschichtlichen Situation anpaßt. Hier hilft die Gattungsidentifikation nicht weiter, der literarische Text als für sich bestehendes Gebilde verlangt die ungeteilte Aufmerksamkeit des Interpreten. Die vorliegende Studie hofft, durch eine Fülle von Einzelergebnissen zu bekannten, aber auch weniger bekannten Texten deren poetische Innovationen, erst recht aber deren Teilhabe am Diskurs der Sinnlichkeit demonstrieren zu können.¹³

¹¹ Vgl. Rasch, Lust und Tugend.

¹² Hans Pyritz: Paul Flemings Liebeslyrik. Zur Geschichte des Petrarkismus. 1932, vollst. Göttingen 1963. S. 301.

¹³ Anregend wirkte hier vor allem Ferdinand van Ingens Aufsatz »Zum Selbstverständnis des Dichters im 17. und frühen 18. Jahrhundert« (1991), in dem er sich gegen eine ausschließliche Annahme der »Variations-These« und des »rhetorischen Grundzugs« der Barockpoesie ausspricht, die sich vor allem auf eine Auswertung der Poetiken, kaum aber von Vorreden und Werken selbst herleite.

2. Die Methode

Eines der großen Rätsel der Barockepoche bleibt die Gleichzeitigkeit von Weltverneinung und Weltbejahung – Gegensätze, die durch die ästhetischen Überformungen hindurch spürbar bleiben. Nirgends tritt dies vielleicht deutlicher hervor als in der Lyrik. Neben Kirchenliedern, Leichab dankungen und düsteren Kirchhofsgedanken finden sich – oftmals beim selben Autor, im gleichen Band – die glühendsten Erotika, die die deutschsprachige Literatur besitzt. Diese Texte bilden eine unüberhörbare Gegenstimme zur notorischen Weltflucht der Epoche. Offenbar jedoch fällt es der Literaturwissenschaft leicht, den Jenseitsgestus der Literatur als typischen Epochen Ausdruck ernstzunehmen, und schwer, auch den Erotismus als solchen zu verstehen. *Memento mori*, *vanitas*¹⁴ und *constantia*¹⁵ gelten fraglos als wesentliche, das ethische Denken und die literarische Praxis bestimmende Grundformeln der Zeit, während die erotischen Motive und Topoi lediglich als Stilphänomen des Manierismus in Betracht gezogen,¹⁶ jedoch kaum den autoritativen Grundformeln als gleichwertige Kraft entgegengestellt werden. Mit der Ausnahme von Hoffmannswaldau, dessen genuine Bedeutung als Spracherotiker in den letzten Jahren zunehmend erkannt wird, ist die deutsche erotische Dichtung des 17. Jahrhunderts im Blickfeld eines verspäteten Petrarkismus gesichtet worden. Die erotische Lyrik ist zwar zu großen Anteilen in kritischer Auseinandersetzung mit dem Petrarkismus entstanden, begnügte sich jedoch keineswegs mit einer solcherart literaturimmanenten ›Systemschädigung‹ (die allerdings auch noch nicht weitreichend bedacht wurde). Der Petrarkismus ist bei weitem nicht der alleinige Traditionsbezug erotischer Dichtung,¹⁷ schon deshalb nicht, weil er in seiner klassi-

¹⁴ Ferdinand van Ingen: *Vanitas und memento mori in der deutschen Barocklyrik*. Groningen 1966.

¹⁵ Vgl. z. B. Werner Welzig: *Constantia und barocke Beständigkeit*. In: DVjS 35 (1961), S. 416–432.

¹⁶ Vgl. Joachim Schöberl: »liljen=milch und rosen=purpur«. Die Metaphorik in der galanten Lyrik des Spätbarock. Untersuchung zur Neukirchschen Sammlung. Frankfurt a. M. 1972. – Peter Schwind: *Schwulst-Stil. Historische Grundlagen von Produktion und Rezeption manieristischer Sprachformen in Deutschland 1624–1738*.

¹⁷ Klaus W. Hempfer: Die Pluralisierung des erotischen Diskurses in der europäischen Lyrik des 16. und 17. Jahrhunderts (Ariost, Ronsard, Shakespeare, Opitz). In: GRM. NF. Bd. 38 (1988). S. 251–264. S. 261: »die Liebeslyrik des deutschen Barock konstituiert sich in einem imitatio-Bezug auf einen erotischen Diskurs, der seine Pluralität längst zum Thema gemacht hat. Nur wenn man darauf verzichtet, die romanische Liebeslyrik seit Petrarca in toto (...) dem Petrarkismus zuzuschlagen (...), dürfte die nationalsprachliche und epochale

schen Ausformung die erotische Erfüllung verwehrt, denn er bricht die *quinquae lineae amoris* dort ab – nämlich spätestens nach der zweiten ›Linie‹ –, wo das eigentliche Feld der Erotik erst beginnt. Für das literaturgeschichtliche Phänomen, das man sich ›Antipetrarkismus‹ zu nennen angewöhnt hat, gilt es, andere Traditionsbezüge und deren immanente Liebeskonzeptionen aufzuspüren. Aus diesem Grunde wird hier der Petrarkismus nicht für sich untersucht, sondern nur im Hintergrund mitbedacht. Er ist als europäisches Phänomen ein etabliertes Forschungsfeld, das weiter zu bestellen sich diese Studie, die sich um die genuin erotische Tradition bemüht, nicht zur Aufgabe macht. Die Lyrik der Antike prägt Haltungen und Motive aus, die Petrarca und seine Nachfolger aufnehmen und in ihren von Troubadorsliedern und dem *dolce stil nuovo* beeinflussten Liebesdiskurs integrieren werden. Als christlicher Humanist reicht Petrarca das antike erotische Erbe in der spezifischen Auswahl und Sicht der Liebesklage zuerst folgenreich in einer Volkssprache weiter.

Verstärkt wurde die Tendenz zur eindimensionalen Betrachtungsweise durch die Ergebnisse der neueren Barockforschung, die die Rhetorik als »Grundhaltung«¹⁸ der Epoche erkannte, zunächst auch mit vollem Recht. Die rhetorische Bildung vor allem der Lateinschule führte die Autoren des 17. Jahrhunderts zur Nachahmung bewunderter *exempla* und zur Befähigung, jeden beliebigen Gegenstand formal bewältigen zu können. Erotische Poesie war so lediglich als *imitatio* einer von der antiken Liebeselegie über den europäischen Petrarkismus der Renaissance verlaufenden literarischen Tradition zu verstehen, als Geschmeidigkeitsübung für die noch junge und unbeholfene deutsche Literatursprache, die auf europäisches Niveau zu bringen erklärtes Ziel der Opitz-Generation war. Bildungsreisen ins europäische Ausland ermöglichten den polyglotten Autoren die Teilhabe an einem umfassenden literarischen Diskurs, wie es ihn seitdem in diesem Ausmaß nicht wieder gegeben hat. So erscheinen die leichtgewichtigen und – auf den ersten Blick – zum Verwechseln ähnlichen Gebilde der erotischen Lyrik immerhin interessant unter dem Aspekt der Einflußforschung, die auch erwartungsgemäß eine reiche Ernte vorweisen kann.¹⁹ Nur am Ende des Zeitalters, bei Johann Christian

Spezifität nichtromanischer Liebesdichtung in Relation zum romanisch – und antik – Vorgegebenen adäquat zu bestimmen sein.«

¹⁸ So schon Ferdinand van Ingen: *Vanitas und memento mori*, S. 47.

¹⁹ Vgl. vor allem die romanistischen Arbeiten zur erotischen Literatur von Klaus W. Hempfer, der dieses Feld neu reflektiert.

Günther, wird eine Spannung zwischen Rhetorik und Authentizität vermerkt.²⁰ Goethe ist endlich in greifbarer Nähe.

Barockliteratur ist jedoch mit dem Rücken zur Goethezeit zu befragen. Es ist eine Literatur vorsektivistischer Provenienz, und wann immer die Lyrik im speziellen als Dichtung subjektiver Aussage definiert wird²¹ – barocke Gedichte werden von diesem Begriff nie gänzlich erfasst werden können. Nicht das selbstaussagende Ich, Ergebnis des späteren bürgerlichen Pietismus, steht im Zentrum barocker Lyrik, sondern ein der Rhetorik und einem normativen Dichtungsbegriff verpflichtetes Denken. Es ist Gelehrtdichtung, die den neulateinisch schreibenden Humanisten des 16. Jahrhunderts weitgehend in der Anerkennung nachzuahmender Gattungsmuster folgt. Diese traditionelle Orientierung verbindet sich mit dem religiös-ethischen Grundzug des Zeitalters und der Situation der bürgerlichen Gelehrtdichter, die zur Anerkennung ihres Standes die Akzeptanz der höfischen Kultur benötigten. Erwartungsgemäß herrscht geistliche und panegyrische Literatur vor.

Sollte sich aus diesen Kontexten und Situierungen die Barocklyrik tatsächlich mehr oder weniger bruchlos herleiten lassen, dann könnte sich ihre Erforschung fortan damit begnügen, sie in den Rahmen poetischer und rhetorischer Ordnungsbegriffe zu stellen. Tatsächlich scheint es nach den großen, emphatisch begrüßten Studien²² seit Mitte der siebziger Jahre zu einem Abklingen des Interesses gekommen zu sein, zumal sich die sperrigen, jedoch von einem rationalen Dichtungsverständnis getragenen Texte dem postmodernen Forschungsinteresse der nachfolgenden Jahre nicht recht fügen wollten. Conrad Wiedemann und andere fragten deshalb grundsätzlich, wie denn eine Barockforschung nach Wilfried Barners

²⁰ Vgl. die Diskussion bei Ursula Regener: *Stumme Lieder? Zur motiv- und gattungsgeschichtlichen Situierung von Johann Christian Günthers Verliebten Gedichten*. Berlin, New York 1989. S. 7–26.

²¹ Vgl. beispielsweise Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*. 6., verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart 1979. S. 482, Stichwort Lyrik: »die subjektivste der drei Naturformen (...) der Dichtung; unmittelbare Gestaltung innerseelischer Vorgänge im Dichter, die durch gemüthafte Weltbegegnung (vgl. Erlebnis) entstehen«.

²² Neben den Bereits genannten Studien Schlaffers und van Ingens wären vor allem noch zu erwähnen: Karl Otto Conrady: *Lateinische Dichtungstradition und deutsche Lyrik des 17. Jahrhunderts*. Bonn 1962. – Albrecht Schöne: *Emblematik und Drama im Zeitalter des Barock*. München 1964. – Manfred Windfuhr: *Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker. Stillhaltungen in der deutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts*. Stuttgart 1966. – Wilfried Barner: *Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen*. Tübingen 1970. – Wulf Segebrecht: *Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik*. Stuttgart 1977.

Rhetorikbuch überhaupt fortzuführen sei.²³ Die Antwort ist zugleich die verpflichtende Grundlegung dieser Studie: Im Rahmen der Systeme von Rhetorik, Poetik und Ethik ist der Einzeltext zu befragen, wie sich im normativen Rahmen dessen Diskussion und Veränderung vorsichtig vollzieht. Diese Diskussion und Veränderung nicht zu berücksichtigen, zwingt beispielsweise zu einer so späten Annahme frühauflärerischen Denkens in Deutschland, daß man um 1700 mit einer Art sprunghaften Paradigmenwechsels rechnen muß, für den zwei Namen bereitstehen: Christian Weise und Christian Thomasius. Daß sich deren Konzeptionen des Galanten und der Affekte als Einflußkanäle frühauflärerischen Denkens erwiesen haben, wird hier nicht bestritten, wohl aber, daß sich nicht schon früher Dichtungen finden lassen, die die Normen des Zeitalters kritisch reflektieren. Eine Untersuchung erotischer Texte bietet sich insofern an, als in ihnen einerseits eine jahrhundertealte Tradition stets mitzubedenken ist, die die Form der Themenbewältigung (oder Nichtbewältigung) bereitstellt und präformiert, als aber auch andererseits dem Thema selbst eine stets prekäre, Beengungen aufbrechende Dynamik innewohnt. Wenn Eros in das enge Gehäuse eines Sonetts gesperrt wird, kann sehr schnell ein ›Lusthaus‹ daraus werden, das sich kaum noch auf dem Grund und Boden der literarischen Gattungserwartung und der ethischen Norm

²³ Conrad Wiedemann: Barocksprache, Systemdenken, Staatsmentalität. Perspektiven der Forschung nach Barners »Barockrhetorik«. In: Internationaler Arbeitskreis für deutsche Barockliteratur. Erstes Jahrestreffen in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. 27.–31. August 1973. Vorträge und Berichte. Wolfenbüttel 1973. S. 21–51. S. 21: »Suchen wir nach einem gemeinsamen Nenner für die Arbeitsleitung, so ist eine gewisse Abwendung vom poetischen Text und die Hinwendung zu Theorie und zur background-Forschung nicht zu verkennen.« S. 23: Die »neuen Rhetorikforschungen (...) helfen uns am weitesten, wenn wir uns Form, Entstehen und Mentalität des Barockgedichts als Schulgedicht vergegenwärtigen, kaum jedoch bei der Einschätzung der literarischen Individuationsmöglichkeiten, also bei der Frage, wie sich zeitgenössisches Genie innerhalb dieses formalen Bezugsrahmens darstellt.« – Vgl. auch: Stephen Elder: Die Todesfrage in Weckherlins weltlichen Gedichten: Ein Beitrag zum Manierismus. In: Gerhart Hoffmeister (Hg.): Europäische Tradition und deutscher Literaturbarock. Internationale Beiträge zum Problem von Überlieferung und Umgestaltung. Bern u. München 1973. S. 55–65. S. 55: »Überhaupt ist die größte Lücke in der gesamten Barockforschung der auffallende Mangel an Lyrikinterpretationen, die sich aus dem Gedicht als selbständigen Organismus ergeben.« – Ferdinand van Ingen: Zum Selbstverständnis des Dichters im 17. und frühen 18. Jahrhundert. 1991. S. 206–224. S. 207: »Das Problem ist wohl deshalb aktuell, weil großräumige Studien literarische Ordnungssysteme und Sprechhaltungen erarbeitet haben, die (...) für den Barockdichter als selbstverständliches Zuordnungsgefüge funktionierten. Die Kehrseite ist jedoch, daß das Untypische und individuell Charakteristische (...) nicht mehr in den Blick kommt.«

befindet. Überdies steht in dieser Zeit ein anderer Diskurs als der erotische für Spiegelungen, in denen sich Subjektivität andeutet (und als Erbe der Renaissance bewahrt) und allmählich entfaltet, kaum zur Verfügung. Einzig Texte religiöser Innerlichkeit²⁴ vermögen zu konkurrieren und sind im weiteren Verlauf der Geschichte bürgerlicher Subjektivität, die zu nicht geringem Maß in den Bahnen des Pietismus verläuft, sogar erfolgreicher. Für die Geschichte frühneuzeitlicher Sinnlichkeit im poetischen Diskurs bleiben jedoch die erotischen Gedichte vorrangiges Untersuchungsmaterial.

Die hier angewandte Methode folgt der Überzeugung, daß es auch im Fall der Barockliteratur nicht angehe, die Erzeugnisse der Poesie unter die allgemeinen Signaturen der Epoche umstandslos zu subsumieren. Der Historiker zieht zur Rekonstruktion einer Epoche zumeist Quellen heran, die außerhalb sprachlicher Polyvalenz stehen. Der Literaturhistoriker hat es mit entschieden anderem Material zu tun, denn insbesondere das überstrukturierte Gedicht²⁵ mit seiner Bedeutungsverdichtung und -verschiebung ist gegenüber dem Gebrauchstext nicht auf eine eindeutige Aussage reduzierbar. Es handelt sich vielmehr um Spielräume mit Lizenz zur poetisch camouflierten Normübertretung. Im Fall der Barockkunst, der man ein grundlegend abbildendes Verhältnis zur höfischen Kultur und Politik zuspricht, ist deshalb um so mehr zur Vorsicht aufzurufen, als die Affirmation von politisch-sozialer Realität und autoritativen Diskursen von der Lyrik des 17. Jahrhunderts nicht nur mit guten Gründen erwartet, sondern auch vorschnell präsupponiert werden kann. In diesem Zusammenhang ist auch eine Diskussion über den um die Wende zum 18. Jahrhundert aufkommenden Begriff des »Galanten« zu führen, der nicht nur ein Stilphänomen, sondern auch eine Stellungnahme zur Affektproblematik benennt, bei der es um eine Neuverortung des Erotischen geht, sich hierbei an französischen Gesellschaftstheorien und -praxen, aber auch an literarische Traditionen anlehnd. Zusammenhänge, die

²⁴ Zu erinnern wäre hier an die frühpietistischen geistlichen Gedichte der Catharina Regina von Greiffenberg, in denen man sogar »lyrische« von nicht-lyrischen Texten unterschieden hat (vgl. dazu Peter M. Daly: Catharina Regina von Greiffenberg. In: Harald Steinhagen und Benno von Wiese (Hgg.): Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk. Berlin 1984. S. 615–639. Bes. S. 625).

²⁵ Zum Begriff der »Überstrukturierung« vgl.: Jurij M. Lotman: Die Struktur literarischer Texte. Übersetzt von Rolf-Dietrich Keil. 2. Aufl. München 1981 (UTB 103). – Jürgen Link: Das lyrische Gedicht als Paradigma des überstrukturierten Textes. In: Funk-Kolleg Literatur. Bd. 1. In Verbindung mit Jörn Stückerath hg. von Helmut Brackert und Eberhard Lämmert. Frankfurt 1982. S. 234–256.

den galanten Diskurs in den epochalen Kontext zwischen Barock und Frühaufklärung einzubetten erlauben, sind bislang wenig thematisiert worden. Hier ist vor allem Hoffmannswaldau zu betrachten, dessen verspätete Rezeption ihn um 1690 zum Vorbild der Galanten macht, obwohl er seine Texte bereits fünfzig Jahre zuvor verfaßt hat. Ansätze des »Galanten« sind schon im Früh- und Hochbarock aufzuspüren und in den Kontext eines Sinnlichkeitsdiskurses zu stellen.

3. Gang der Untersuchung

Der ausführliche Blick auf den Horizont der antiken erotischen Dichtung versteht sich als Revision und Korrektur der Schlafferschen Interpretation, denn allein von diesem Material aus ist ein grundlegendes Verständnis der Liebesdiskussion im europäischen Kulturraum bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zu gewinnen. Zunächst ist das Eros/Amor- bzw. Aphrodite/Venusverständnis der griechischen und römischen Antike erneut und differenzierender zu betrachten, ein Verständnis, das in vielfacher Vermittlung bis in die Literatur des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus nachgewirkt hat. Neben die poetischen Texte treten philosophische Diskurse, in denen die Rationalität gegen den erotischen Affekt ins Feld geführt wird. In den autoritativen Diskursen der Antike dominiert die Ansicht der Liebe als einer Krankheit oder eines Wahns. Platons leidenschaftliche Verteidigung des Eros in Texten wie *Symposion* und *Phaidros* widerspricht dem nicht, sondern begründet eine spirituelle Erotik, die sich später leicht christlichem Gedankengut anschließt und spätestens dann die geschlechtliche Liebe aus dem Blick verliert und durch *caritas* und *agape* ersetzt. Beachtet werden indessen auch *hedoné*-freundliche Diskurse, etwa Epikurs.

Die *poetischen* Texte der Antike sind hingegen polyvalent, in ihren Grundzügen ambivalent. Einerseits unterstehen sie der Autorität philosophischer und medizinischer Traktate, andererseits gelingen ihnen Differenzierungen und Entfaltungen von Kontexten, in denen das erfüllte erotische Leben als geglückter Lebensentwurf gestaltbar wird. Gattungen wie die bukolische Poesie mit den verliebten Schäfern oder der römischen Elegie mit dem *servitium amoris* akzentuieren einen Eigenwert des Sinnlichen, dessen destabilisierende Problematik nicht verschleiert, aber doch auch nicht verabsolutiert wird. Die Sinnlichkeit erweist sich als eine wichtige Leitlinie, in der sich Subjektivität entfaltet und artikuliert. So ist es kein Zufall, daß sich erotische Dichtung polemisch gegen objektive Grö-

ßen wie das Staatswohl – oder literarisch: das Epos – wendet. Was lediglich als ›Affekt‹ benennbar zu sein scheint, gibt sich als entwicklungsfähiges Potential des ›Gefühls‹ zu erkennen. Obwohl der Begriff erst im bürgerlichen Zeitalter in den europäischen Kultursprachen entsteht, ist das Phänomen bereits in Catulls *carmina* anwesend. Es ist vor allem der liebeskrankte Mensch – und mithin ein Paradigma des kranken Menschen überhaupt –, der auf seine Subjektivität verwiesen wird. Hier ist verdeckten anthropologischen Zusammenhängen zwischen Liebe, Krankheit, Melancholie und Introspektion in erotischen Texten nachzugehen.

Die Darstellung antiker erotischer Diskurse darf hier deshalb einen großen Raum fordern, weil sich in ihnen eine ethische und literarische Konzeption artikuliert, die für die frühe Neuzeit Europas und ihr Sinnlichkeitsverständnis entscheidend wird. Aber auch das Mittelalter bis hin zu Petrarca partizipiert an dieser Tradition. Eine umfassende Musterung erotischer Texte und die Identifikationen von Gattungen, Motiven und Topoi ist deshalb nicht nur für ein angemessenes Verständnis der antiken Erotik wichtig, sondern auch für eine Verortung der sie rezipierenden frühen Neuzeit zwischen Tradition und Innovation. Dies ist um so notwendiger, als ein verbindlicher Mustertext – wie etwa beim Epos oder beim Petrarkismus – nicht existiert. Hier gilt es statt dessen, die Pluralität der Tradition vor Augen zu führen.

Wenn in Renaissance und Barock die antike Liebesdichtung aktualisiert wird, heißt das auch, daß Elemente der antiken Eros-Konzeption den Liebesdiskurs der frühen Neuzeit in einem hohen Maße mitbestimmen. Es tritt eine Anthropologie zutage, die erreichte Positionen der Renaissance auch im 17. Jahrhundert unter der Signatur des Pessimismus nicht aufzugeben gewillt ist. Der poetische Diskurs mit seinen Parodien und Kontrafakturen des autoritativen Sprechens über Sexualität und Erotik wird sich, insbesondere in den Texten mit apogetischem Charakter, als innovative Kontra-Diktion erweisen.

Erst von der Basis der antiken und europäisch-frühneuzeitlichen Tradition her können an den barocken Texten Problemstände und Innovationen erkannt und angemessen beurteilt werden. Der zweite Hauptteil der Studie versucht dabei vor allem die Liebeskonzeptionen der einzelnen Autoren zu differenzieren. Es führt zu Pauschalisierungen und Einebnungen, wenn beispielsweise Paul Flemings sich bereits privatisierende Liebeslyrik mit der aufs Galante zielenden Poesie Philipp von Zesens zusammengezogen wird. Statt dessen soll nach lokalen Spezifika und literargeschichtlichen Entwicklungen, nach individuellen Auffassungen von Poetik, Poesie und Poetentum gefragt werden, freilich beschränkt auf

das erotische Thema, das den weltzugewandten Diskurs der Epoche entscheidend bestimmt. Was hier zur Sprache kommt, ist nicht weniger als die Gewinnung säkularen Terrains im poetischen Spiel.

Vertieft wird dieses Thema im anschließenden Kapitel über die Lyrik Christian Hoffmann von Hoffmannswaldaus, in dem anhand einer Analyse ausgewählter Gedichte deren Argumentationsstruktur im Hinblick auf gesellschaftliche, politische, religiös-kirchliche und poetische Stellungen erarbeitet wird. Neben dem Nachweis neuer Quellen zeigt sich die Studie insbesondere daran interessiert, in Hoffmannswaldaus poetischem Spiel die tiefreichende Diskurskritik nachzuvollziehen, die sich an der Verspannung zwischen Sinnlichkeit und Weltabsage abarbeitet.

Am Ende des Untersuchungsganges sollte erkennbar werden, daß sich im erotischen Diskurs poetischer Texte die modernen, wegweisenden Ansätze des frühneuzeitlichen Denkens mitteilen. Das sogenannte Barockzeitalter, als pessimistisch und weltabgewandt charakterisiert, wird sich – auch in Deutschland – als ein wichtiges Bindeglied zwischen Renaissance und Frühaufklärung erweisen. Nicht nur poetische Form- und Sprachexperimente schlagen sich in den erotischen Gedichten dieser Zeit nieder, sondern auch, oder vor allem: ein kontinuierlicher Widerspruch gegen eine sinnlichkeitsfeindliche Anthropologie. An keiner anderen Stelle wurde dieser Diskurs im 17. Jahrhundert so polemisch, einfallsreich und kontradiktorisch geführt wie in der Poesie. Auch hier, im Zeitalter des Barock, wo man es so wenig erwarten mag, erweist sich die Poesie als ein innovatives Vor-Spiel und das erotische Thema als eine Erinnerung an die innerweltliche Glücksmöglichkeit.

II. Die antike Tradition erotischer Lyrik

1. Zur Einführung

Als der mythenkundige Parthenios im letzten Jahrhundert vor der Zeitenwende seine *Erotika Pathemata*¹ verfaßte, ging es ihm darum, den Dichtern ein Kompendium von Geschichten der abgelegeneren Art zur Verfügung zu stellen. Offenbar war man der alten homerischen und hesiodischen Fabeln, die in zahllosen Epigrammen mit Routine variiert wurden, müde geworden und rief nach neuen Stoffen. Interessant an Parthenios' Geschichten ist nicht nur ihr Neuigkeitswert, sondern vor allem die ihnen zugrundeliegende Tendenz. Denn war es in der hellenistisch-alexandrinischen Literatur zur Mode geworden, die Liebeslust scherzhaft darzustellen, so erinnerte Parthenios an eine ältere, archaische Sicht: Liebe bedeutet Leiden. Seine Geschichten handeln von Streit, Eifersucht, Inzest, Mord, Selbstmord, Hochverrat und Götterrache im Gefolge des »Liebeswahnsinns.«² Konnten das die Werke der vielgepriesenen »goldnen Kypris« sein?

Doch die Romantisierung Aphrodites liegt noch fern. Zu den Kräften des Mythos gehörend, ist sie Teil der hostilen Übermacht der Wirklichkeit und nicht etwa selbst Teil der humanen Welt. Hesiod weiß wenig von ihrer Zuwendung zu den Menschen, viel dagegen von ihrer Vereinigungsmacht in der Götterwelt zu berichten, und bei Homer sind ihre Motive, sich mit den Menschen einzulassen, nie gütiger, sondern stets egoistischer Art. Die Aufgabe des Mythos ist nach Hans Blumenberg nicht die – ohnehin uneinlösbare – Aufhebung, sondern die Depotenzierung des Schreckens dieser Übermacht, und der Ursprung der lieblichen

¹ Die lange Zeit vergessene Sammlung ist jetzt wieder zugänglich: Kai Brodersen (Hg.): *Liebesleiden in der Antike. Die »Erotika Pathemata« des Parthenios.* Darmstadt 2000.

² Vgl. ebd., S. 98. – In Nr. 5 beispielsweise, »Leukippos«, verführt der »Zorn der Aphrodite« zum Inzest, den Leukippos selbst als »Krankheit« erfährt (S. 41f.; vgl. auch Nr. 13, »Harpalyke«, S. 66f.). Liebe kann sogar, wie in Nr. 9, »Polykrite«, zum Hochverrat an der Polis führen (vgl. S. 54–56) und zu Gewalttaten jeder Art.

Aphrodite aus dem blutenden, abgeschnittenen Glied des Uranos sei »wie eine Metapher auf die Leistung des Mythos«. ³ Auch noch die zur anthropomorphen Annehmlichkeit, ja Idealität gewandelten Götter vertreten – die Gewalt sich teilend – das Numinose, das in seiner Gesamtheit den Horizont des Anderen, der lebensweltlichen Fremdheit bildet. Aphrodite und die Olympier haben zwar die Monstren früherer Zeiten abgelöst und lassen es nicht von vornherein abwegig erscheinen, sie mit Menschenmaß zu taxieren, aber die frühere Feindschaft zu den Menschen ist allenfalls einer Herablassung gewichen. Frivolität, Ränke und Rücksichtslosigkeit der Olympier spiegeln noch spät, zu Beginn der schriftlichen Überlieferung der Mythen, daß der »Absolutismus der Wirklichkeit« ⁴ nicht überwunden, sondern bloß gemildert ist. Unmythologisch gesprochen, stand die Existenz des archaischen Griechentums unter dem Zeichen der *amechanía*, der Hilflosigkeit. Welches Segment des Numinosen, des Übermächtigen vertreten also Eros und Aphrodite, die nach Hesiods Genealogie zu den ältesten Göttern gehören, geboren lange vor den Olympiern, geboren in der umdüsterten Vorvergangenheit?

Es ist der Sexualtrieb, der der Antike nicht weniger (wenn auch anders) problematisch ist als dem christlichen Zeitalter. Schon die große Anzahl antiker erotischer Dichtungen und Traktate zeugt von der Ruhelosigkeit, die um dieses Thema entsteht – und bekanntlich ist es nicht das Unproblematische, das zur Darstellung drängt. Aphrodite, die in ihrer Lieblichkeit die angenehmen Aspekte der Geschlechtslust verkörpert, hat auch radikal andere Züge: sie verdunkelt die Vernunft, indem sie die Affekte reizt. Auch sie, die Goldene und Anmutige, betreibt das Werk der Destabilisierung des menschlichen Daseins, im Extremfall bis zum furchtbaren Exzeß des griechisch-trojanischen Kriegs um Helena, der auf den erotischen Mythos der Paris-Wahl zurückbeziehbar ist. Und im bloßen »Normalfall« läßt sie den Menschen erkranken.

Wenn behauptet wurde, daß die Götter nicht teilhaben an der humanen Welt, so bedarf dies einer Korrektur, denn in phänomenologischer Sicht bekundet sich im Mythos ein virulentes Interesse des Menschen an seiner *conditio*. Mit der mythischen Figur Aphrodite wurden Bereiche der humanen Natur beschreibbar, die nicht umstandslos unter die Rationali-

³ Hans Blumenberg: Arbeit am Mythos. 3., erneut durchgesehene Auflage. Frankfurt a. M. 1984. S. 45. Blumenberg führt dies später (S. 130) weiter aus: »Aus dem blutigen Samenschaum des kastrierten Gottes entspringt die liebliche Aphrodite als Besiegelung des Erlöschens der monströsen Zeugungskraft zu Giganten, Kyklopen, Hekatonchiren und anderem Auswuchs.«

⁴ Ebd., S. 9.

tät subsumierbar waren. Die Gunst der Überlieferung hat ein durch seine relative Frühe um so wertvolleres Fragment erhalten, ein Bruchstück eines Gedichtes von Sappho. Es zählt die körperlichen Anzeichen einer ›Liebeskrankheit‹ auf, die als *amor hereos* bis ins Mittelalter und darüber hinaus bekannt bleiben wird:

(...) Das läßt mein
Herz im Innern mutlos zusammenkauern.
Blick ich dich ganz flüchtig nur an, die Stimme
stirbt, eh sie laut ward,
ja, die Zunge liegt wie gelähmt, auf einmal
läuft mir Fieber unter der Haut entlang, und
meine Augen weigern die Sicht, es über-
rauscht meine Ohren,
mir bricht Schweiß aus, rinnt mir herab, es beben
alle Glieder, fahler als trockne Gräser
bin ich, einer Toten beinahe gleich mein
Aussehn ...⁵

Hier artikuliert sich erotische *amechanía*, und Beistand gegen die numinose Übermacht kann nur die kultische Beeinflussung ihrer mythischen Repräsentanz gewähren. Auch dafür findet sich bei Sappho ein Text, der große Hymnos an Aphrodite, ein Bittgesang:

Bunten Thrones ewige Aphrodite,
Kind des Zeus, das Fallen stellt, ich beschwör dich,
nicht mit Herzweh, nicht mit Verzweiflung brich mir,
Herrin, die Seele.⁶

Parthenios deckt diese verstörende Sinnschicht des Mythos, die unter arabischem Einfluß überspielt worden war, wieder auf. Seine Sammlung zeigt aber auch noch etwas anderes: Für den Mythos ist es nicht entscheidend, daß er geglaubt wird – bei den Griechen stieß er stets nur auf relativen Glauben –, sondern daß er weitererzählt wird. Wenn nach Blumenberg der Mythos keine Fragen zu beantworten braucht, sondern »erfindet, bevor die Frage akut wird und damit sie nicht akut wird«,⁷ dann bedeutet das auch, daß in Zeiten, die sich als unmythisch oder nachmythisch verstehen, diese Fragen auftauchen werden. Jedoch bleiben – dies Anzeichen des Ungenügens an den Antworten – in Kunst und Literatur die Mythen lebendig, und das nicht nur in Epochen ausgesprochener

⁵ Sappho: Buch I, Nr. XII. In: Sappho: Strophen und Verse, S. 17f. – Griechischer Text in: Sappho: Griechisch und deutsch. Hg. von Max Treu. 6. Aufl. München 1979.

⁶ Sappho: Buch I, Nr. I. Strophen und Verse, S. 9.

⁷ Hans Blumenberg: Arbeit am Mythos, S. 219.

Remythisierungen. Der folgende Überblick über die erotische Literatur der griechisch-römischen Antike, sowohl der Dichtung als auch einiger wichtiger philosophischer Texte, soll kenntlich machen, was in der Dichtung der Neuzeit tatsächlich »wiedergeboren«, was aber auch Umwertungen und Differenzierungen unterzogen wurde.⁸ Über die tradierten oder wiederentdeckten Motivkataloge hinaus wird deshalb auch über die Erblasten einer problematisierten Erotik zu sprechen sein. Die Sinnlichkeit des Menschen, wird sie in einem ihrer Extremzustände – der erotischen Affiziertheit – gesichtet, ist allem Anschein nach so wenig selbstverständlich, daß statt dessen ein nicht versiegender Strom der Diskurse darüber entsteht. In der Antike hat er seine Quelle.

Dies ist auch gegen Foucaults Spätwerk *Histoire de la sexualité*⁹ einzuwenden. In den beiden letzten Bänden, die sich der Antike widmen, berücksichtigt Foucault nur den philosophischen und medizinischen Diskurs der Antike, die Dichtung bleibt völlig ausgeschlossen. In ihr artikuliert sich aber ein Einspruch gegen die Mäßigungspostulate von Medizin und Philosophie. Foucaults berühmtes Plädoyer für die Antike übersieht aber nicht nur die Ambivalenz des erotischen Begehrens in der Dichtung, sondern unterschätzt auch dessen Problematisierung in der Philosophie. So ist die Sinnenfeindlichkeit des Christentums in der Stoa – nicht in den Evangelien – vorbereitet. Auch Platons Weisungen in den *Nomoi* (vgl. 838d–841e) dürften an Foucaults Intentionen kaum anschließbar sein. Erotische Affektivität steht mit ihrem das Einzelwesen betreffenden Begehren stets im Widerstreit zu den Sozialsystemen, die durch sie Energieverschwendung und Destabilisierung fürchten müssen.

2. Aphrodite und Eros – Venus und Amor: Antike Liebeskonzeptionen

Der Mythos der paganen griechischen Kultur hat der Liebesdichtung vor allem *Aphrodite*, die Göttin der geschlechtlichen Liebe und der Schönheit, und *Eros*,¹⁰ den Gott der Liebessehnsucht, geschenkt. Nicht nur wurden

⁸ Dies geschieht auch, um Fehlinterpretationen zu korrigieren wie die, die »Analogie von Feuer und Liebe« auf die vorlutherische *scintilla*-Lehre statt auf die antike Motivtradition zu beziehen. So bei Anselm Schubert: Auf der Suche nach der menschlichen Natur. Zur erotischen Lyrik Hoffmannswaldaus. In: *Daphnis* 25 (1996), S. 423–465. Hier. S. 439.

⁹ Dt.: Sexualität und Wahrheit. Teil 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt a. M. 1977; Teil 2: Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt a. M. 1986; Teil 3: Die Sorge um sich. Frankfurt a. M. 1986.

¹⁰ *Aphrodite* wohl abzuleiten von *aphrogenés*: die Schaumgeborne. Vgl. Ovid: *Me-*